Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 38 (1930)

Heft: 1

Artikel: Ein verpfuschtes Leben

Autor: J.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-556300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bezüger eingerechnet sind, welche durch Unsfälle früherer Jahre invalid geworden sind und damit rentenberechtigt.

Die monatlichen Ausgaben für Rentensahlungen beliefen sich zum Beispiel im Monat Dezember 1928 auf die Summe von Fr. 1139 000, und der Gesamtbetrag des Jahres 1928 beläuft sich für den gleichen Zweck auf über 13 000 Millionen Franken.

Prämieneinzahlungen mußten geleistet wers ben für die Summe von Fr. 40 000 000 für Betriebsunfälle und zirka Fr. 14 000 000 für Nichtbetriebsunfälle. Seit 1927 steigt diese Ziffer beständig infolge vermehrter Tätigsteit der Betriebe und der damit zwangsmäßig verbundenen erhöhten Salärbeträge.

Der erhebliche Ueberschuß, der sich aus der Differenz der Sin= und Auszahlungen ergibt, ermöglicht die bedeutende Anlage eines Reservesonds, was um so nötiger war, als der bestehende sast aufgebraucht worden war infolge erheblicher, verlangter Reduktion der Prämien.

Wichtig ist auch, was der Bericht über die Schutzmaßnahmen zur Unfallverhütung sagt. Glücklicherweise läßt sich überall ein besseres Berständnis konstatieren, die note wendigen Einrichtungen anzubringen und

durchzuführen. Daß auch immer noch Husnahmen vorkommen, darf nicht verwundern. Es gibt sogar Unternehmer, welche sich wei= gern, solche Schutvorrichtungen einzuführen, indem sie behaupten, daß nur sie allein die Maschinen bedienen. Daß solche Ausreden natürlich nicht stichhaltig sind, dürfte verständlich sein. Erfreulicherweise mindern sich immer mehr die Verletungen durch Birkularfagen. Im Jahre 1919 betrugen solche Verletungen noch 42 % der Unfälle, welche bei Holzschneidemaschinen sich ergaben. Im Jahre 1928 erreicht die Zahl dieser Unfälle nur mehr 33 %. Die absoluten Zahlen sind 928 Unfälle durch Zirkularfäge in 1919, gegenüber 828 im Jahre 1928. Es läßt sich also eine erhebliche Verminderung solcher Unfälle fonstatieren, tropdem die Zahl der vorhan= denen Sägevorrichtungen sich erheblich ver= mehrt hat.

Eine sehr wichtige Tätigkeit der Versicherungsanstalt umfaßt das Ergreisen von Maßnahmen gegen die Bleivergistung in industriellen Betrieben. Auftlärungsschriften über diese Gefahren werden Interessenten durch die Eidg. Unfallversicherungsanstalt in Luzern gerne zugestellt. Dr. Sch.

Ein verpfuschtes Leben.*)

In das Sprechzimmer des Schulaugensarztes tritt eine Dame mit einem auffallend hübschen Knaben. Der Arzt untersucht seine Augen, erkennt Kurzsichtigkeit und verordnet das Tragen einer Brille. Die Dame wirft dem Söhnchen einen Blick zu, der bedeutet, "Laß ihn nur reden". Der Arzt hat es besobachtet und sagt nun in ernstem Ton: "Es ist im Interesse Ihres Kindes, daß Sie meinen Kat befolgen". "Ich werde das liebe Gesichtchen nicht durch eine Brille entstellen

lassen, nein das kommt nicht in Frage."
"Dann wird der Knabe im Lernen zurück bleiben." Die Dame kommt in Erregung:
"Ich kann es nicht glauben, daß Ernst schlecht sieht, ich habe es noch nie beobachtet. In unserer Familie ist niemand kurzsichtig. Meine Mutter fertigte bis ins höchste Alter seine Stickereien an, mein Großvater trug im siebenzigsten Jahr noch kein Glas und meine Schwiegermutter, die hatte die richtigen Luchsaugen, sah jedes Stäubchen." "Ich habe nicht die Sehkraft Ihrer verstorbenen Schwiegermutter zu beurteilen, sondern die Ihres

^{*) &}quot;Mitteilungen aus dem Gebiete der Sozial= fürsorge und Gesundheitspssege."

Knaben. Es ist Ihre alleinige Verantwortung, ob er die Brille trägt oder nicht", und der Arzt öffnet die Tür.

Das war vor 20 Jahren, und Ernst er= innert sich gang gut, mit welcher Bärtlichkeit damals seine Mutter ihn hätschelte. "Mein Liebling, Dein feines Näschen, Deine goldigen Löcklein laffen wir nicht durch eine häßliche Hornbrille verunftalten. Dem bösen Herrn Doktor, dem folgen wir nicht." Der Bub war froh, nicht folgen zu müffen, er hörte es ja oft genug, daß er ein felten schönes Kind sei, da mußte er sich hüten vor jeder Entstellung. Freilich den mütterlichen Rat, "halt dich gerade, Liebling", den mußte er täglich dutend Mal hören, denn wollte er das Buch nicht an die Nase halten und so in der Schule auffallen, so mußte er sich tief herabbücken.

Als auch der Lehrer den Rat gab: "Wenn du kurzsichtig bist, so trage eine Brille, ich fann Deinetwegen nicht die große Tafel un= mittelbar vor die Bank stellen", da ward der Bub der öffentlichen Schule entnommen und in einer Privatschule der besonderen Rücksicht des Schrers empfohlen. Längst hätte die Mutter sich sagen müssen, daß der leere Blick ihres Kindes, den sie in ihrer Berblendung als Ausdruck vornehmer Reserviert= heit, als besonders hübsch beurteilte, durch zunehmende Sehschwäche verursacht war. Das Kind selbst erteilte unbewußt Mahnungen, eines Tages äußerte es: "Ich hätte zu Ur= großmutters Zeiten in einer Postfutsche fahren mögen". "Eine Autofahrt ist doch viel schöner." "Nein, beim Langsamfahren hätte ich erkennen fönnen, was ringsherum passiert, bei schneller Autofahrt fliegt alles vorbei wie ein Schatten, wenn ich abends heimfomme, bin ich müde und habe doch nichts gesehen." "Aber Lieb= ling, du fannst doch jede Minute halten lassen, wo du willst, brauchst es doch nur zu sagen." Sie verstand ihn nicht.

In der Privatschule hielten ihn seine Mit= schüler für unerträglich hochmütig. Er war viel zu schen, um offen zuzugestehen; "ich sehe schlecht"; er ahnte, wie alle lachend sagen würden, "so trage eine Brille" und das wollte er doch ebensowenig seiner Gitel= feit als dem mütterlichen Stolze zumuten. So verbarg er sein unklares Erkennen der Außenwelt unter gefünstelter Berftreutheit und gewöhnte sich nach und nach ein un= natürliches geziertes Wesen an. Er fühlte es bitter, daß seine Schulkameraden ihm auswichen, ihm den Spottnamen "der schöne Ernst" gaben, und er begann, sich immer mehr abzusondern. Er verlor sein Selbstvertrauen, sowohl dem Lehrer gegenüber, der ihn für nicht leistungsfähig hielt, als sich selbst ge= genüber, es wurde ihm ja immer wieder ge= sagt, er sei untüchtig, da glaubte er es schließ= lich selbst. Nie konnte er die Gesichtszüge seines Gegenübers flar erfennen, da bildete er sich schließlich ein, überall spottende Mienen zu sehen, und ein tiefes unüberwindliches Mißtrauen gegen alle Menschen schlich sich, alle Jugendfreude vernichtend, ihm ins Herz. Unwillfürlich schlug er bei jeder Unrede das Huge nieder, dadurch ward er zum "Heim= tücker" in der Klasse gestempelt, was zwar seiner ursprünglich offenen Natur ganz ferne lag, aber gerade burch das Benehmen seiner Mitschüler wurde er zur Unwahrheit gedrängt. Der ausschließliche Verkehr mit seiner, ihn vergötternden Mutter machte ihn erst recht zum weltabgewandten Sonderling.

Alls er endlich in späteren Jahren sich, durch bittere Erfahrungen gezwungen, zum verspäteten Hilfsmittel der Brille wendete, da vermittelte diese im wohl klares Erfassen der Gegenstände, aber sich zurück zu finden zu warmen menschlichen Beziehungen, das konnte er nicht mehr. Trop Reichtum ein verpfuschtes Leben.